

# Wahrnehmungsunterschiede bei Lernprozessen in kollektivistischen und individualistischen Kulturen

Gesundheitsaufklärung am Beispiel der Malaria in Ghana – Westafrika

Julia Okur & Jörg Zumbach

## **Wahrnehmung und Lernprozesse in individualistischen und kollektivistischen Kulturen**

Mit der immer weiter voranschreitenden Globalisierung ist der Kontakt zu Menschen aus anderen Kulturen zum Alltag geworden (Osterhammel & Petersson, 2007).

Innerhalb des dabei entstandenen wissenschaftlichen Diskurses um den Globalen Markt, Migration und Kommunikation hat sich schnell die Frage nach der Wahrnehmung, Deutung, und Bedeutung von Kommunikationsinhalten gestellt (Osterhammel & Petersson, 2007). Dabei konnten verschiedene Studien zeigen, dass insbesondere die Wahrnehmung dieser Kommunikationsinhalte alles andere als ein kulturneutraler Vorgang ist.

So verschieden wie unsere Kulturen sind, so verschieden kann auch die Wahrnehmung von Kommunikationsinhalten sein, was insbesondere nachhaltige Auswirkungen auf die Kommunikation zwischen den Kulturen hat. Betrachtet man Kulturen, die beispielsweise auf eine gewisse gemeinsame Historie im globalen Handel zurückblicken können, wie etwa Japan und China auf der einen und Österreich und Deutschland auf der anderen Seite, so zeigen sich bereits hier grundlegende Unterschiede. Während in Fernost eher sog. „kollektivistische Kulturen“ dominieren, geht man z.B. in Mitteleuropa von eher „individualistischen Kulturen“ aus (Nissbet & Masuda, 2003). Individualismus und Kollektivismus stellen die Beziehungsgefüge der Menschen in Zusammenhang mit der Gesellschaft dar. Menschen in individualistischen Kulturen agieren egoistischer und kümmern sich eher um ihre eigenen Interessen und die ihrer Kernfamilie. In kollektivistischen Kulturen werden die Eigeninteressen nach hinten gestellt, da die Gemeinschaft im Mittelpunkt des Handelns steht (Hofstede, 1997).

Kinder, die in individualistischen Kulturen aufwachsen, lernen Sachverhalte nach Regeln einzuordnen. Dies folgt einem logischen Prinzip das mit klaren Strukturen gekennzeichnet ist und wenig Spielraum für eigene Interpretationen lässt (Ji, 2000). In kollektivistischen Kulturen (z.B. Nord Asien oder Afrika) hingegen, wird die Wahrnehmung eher von den Umgebungsfaktoren und der Familie gesteuert. Eine Studie von Chiu (1972) erläutert eindrücklich diesen Zusammenhang. Kindern aus amerikanischen und aus chinesischen Familien wurden Bilder gezeigt auf denen eine Kuh, ein Huhn und Gras abgebildet war. Die Kinder wurden gebeten zu sagen, welche zwei der drei

gezeigten Objekte zusammengehören. Die amerikanischen Kinder wählten bevorzugt die Kuh und das Huhn aus und begründeten ihre Wahl damit, dass es sich bei beiden um ein Tier handelt (Regel). Die chinesischen Kinder hingegen fügten überwiegend die Kuh und das Gras zusammen und begründeten ihre Wahl damit, dass die Kuh das Gras frisst (dialektisches Prinzip). Familiäre Beziehungen spielen in der Wahrnehmung und bei Entscheidungen innerhalb kollektivistischer Kulturen demnach eine größere Rolle als logische Prinzipien. (Ji, 2000; Norenzayan, 1999).

Die kognitiven Differenzen in der Wahrnehmung der beiden unterschiedlichen Kulturgruppen resultiert aus den unterschiedlichen Regeln, die sich in jeder Kultur spezifisch entwickelt hat. Menschen aus kollektivistischen Kulturen nehmen viel mehr ihre Umgebung wahr, da sie weniger selbstbezogen sind und sich somit weniger als zentrale Figur erleben, sondern eher als Teil der sie umgebenden Umwelt. Menschen aus individualistischen Kulturen hingegen nehmen verstärkt saliente Objekte wahr und blenden das sie umgebende Feld eher aus, da in individualistischen Kulturen mehr das Zentrale von Bedeutung ist (Masuda, 2006; Nisbett & Masuda, 2003).

In der kognitiven Wahrnehmung und Verarbeitung von Eindrücken, Bildern und Beziehungen gibt es dominante Differenzen zwischen Menschen aus kollektivistischen und aus individualistischen Kulturen. Diese Unterschiede beziehen sich auf das Kategorisieren von Ereignissen, kausalen Attributionen und dem Vertrauen auf Regeln; bei der Verwendung von logischen Operationen und beim dialektischen Verstehen von Events.

Zeigt man Menschen aus unterschiedlichen Kulturen eine Szene, wo sich einmal der Hintergrund und einmal das saliente Objekt verändert, so kann man einen Unterschied zwischen kollektivistischen und individualistischen Kulturen finden. Chua (2005) zeigte amerikanischen und asiatischen StudentInnen Szenen von einem Flughafen. Es veränderte sich entweder der Hintergrund (blauer Himmel vs. Berge), oder ein salientes Objekt (Flugzeug). Die Bilder wurden solange nacheinander gezeigt, bis die TeilnehmerInnen den Fehler erkannten. Es zeigte sich, dass Menschen aus kollektivistischen Kulturen die Veränderungen der Umgebungsfaktoren signifikant schneller und besser erkannten als Menschen aus individualistischen Kulturen.

Menschen aus kollektivistischen Kulturen nehmen im Vergleich zu Menschen aus individualistischen Kulturen Kovariationen zwischen Objekten eher wahr und haben mehr Schwierigkeiten einzelne Objekte losgelöst von der Umgebung zu betrachten. Bereits bei solchen grundlegenden Studien wird deutlich, wie groß die Unterschiede in der Aufmerksamkeit und

Wahrnehmung von bestimmten Inhalten bei verschiedenen kulturellen Gruppen sind (Chua, 2005; Ji, 2000; Masuda, 2006).

Nisbett und Masuda (2003) gehen davon aus, dass diese Differenzen durch die sozialen Strukturen und sozialen Regeln der jeweiligen Kultur hervorgerufen werden. In kollektivistischen Kulturen ist es seit Jahrhunderten von zentraler Bedeutung auf die Gemeinschaft zu achten, um überleben zu können. Das Individuum selbst und seine Bedürfnisse sind hier dem Wohl der Gemeinschaft unterstellt. Menschen aus individualistische Kulturen hingegen haben sich eine gewisse Unabhängigkeit von der Gemeinschaft geschaffen, die dieses Überleben sichert, auch ohne das Kollektiv bzw. die Gesellschaft als Ganzes immer einbetten zu müssen.

Um nun mit medial inszenierten Informationen in unterschiedlichen Kulturen eine Botschaft adäquat vermitteln zu können, bzw. um bei der Gestaltung von instruktionellen Materialien einen Lernerfolg erzielen zu können, müssen gerade diese Unterschiede bei der Informationsverarbeitung beachtet und mit einbezogen werden. Die auf die kulturelle Zielgruppe angepasste Art und Weise der Gestaltung von Lernmaterialien ist hier äußerst wichtig, um die Lern- und Lebensumwelt von Lernenden zu erreichen und so einen nachhaltigen Lerneffekt zu erzielen.

Innerhalb kollektivistischer Kulturen wird nach heutigem Stand der Forschung davon ausgegangen, dass das Einbeziehen der Umgebung, sowie der Mitmenschen, in das Lernmaterial, die Leistungsfähigkeit und die Lernleistung signifikant und positiv beeinflusst. In individualistischen Kulturen ist genau das Gegenteil zu beobachten, hier muss der Fokus klar und eindeutig sein und äußere Reize sollten vermieden werden, um eine möglichst große Lernleistung zu erreichen (De Vita, 2001; Young, 2010).

Neben Einbezug des jeweils kulturspezifischen Umfeldes spielt auch der jeweilige Lernstil, der sich aus kulturspezifischen Merkmalen und Traditionen entwickelt hat, eine wichtige Rolle für den Erfolg einer Lernmaßnahme und dem daraus resultierenden individuellen Lernerfolg.

Auch dieser Lernstil muss also an eine Kultur angepasst werden, was wiederum eine besondere Berücksichtigung durch Lehrende und Gestaltende von Lernmaterialien erforderlich macht. Unter Lernstilen kann man übergeordnet das Lernverhalten verstehen, das kognitiv, affektiv und physiologisch gleich bleibend ist und somit einen relativ stabilen Indikator dafür liefert, wie Lernende in Interaktion mit ihrer Lernumgebung treten (De Vita, 2001; Eliason, 1995; Oxford &

Anderson, 1995).

Young (2010) beispielsweise hat hierzu untersucht, inwieweit diese Eigenschaften im Sinne von „Lernstilen“ interkulturell unterschiedlich sind. Hierzu wurden SchülerInnen und LehrerInnen aus unterschiedlichen Kulturen zu ihren Lern- und Lehreigenschaften befragt.

Das Ergebnis dieser Studie zeigt ebenfalls einen signifikanten Unterschied zwischen Individualisten und Kollektivisten, vor allem bei physiologischen (Lernen mit Bildern und Texten), sensorischen (Lernen durch Berühren und Ausprobieren) und kognitiven (wie geht der Lernende mit dem Lerninhalt um) Lernstrategien. Für diese Studie ist besonders das Ergebnis in Bezug auf die physiologischen Lerninhalte wichtig, da Young hier zeigen konnte, dass wenn die bildliche Darstellungen von Lerninhalten an die jeweilige Kultur angepasst wurde, dies zu einer höheren Lernleistung führte. Zusammengefasst zeigen diese Studien, dass es einen kulturellen Unterschied zwischen kognitiver Wahrnehmung, Lernleistung, und Lernstil gibt und das eine Berücksichtigung dieser Konstrukte zu einer Erhöhung der Lernleistung führen können.

### **Lokalisierungsbedarf bei Bildmaterial in unterschiedlichen Kulturen**

Bildmedien wurden lange Zeit als kulturneutral betrachtet, da sie keine sprachlichen, sondern nur visuelle Informationen an den Betrachter leiten.

Allerdings zeigen gerade im asiatisch-europäischen Vergleich eine große Vielzahl von Studien, dass Bilder in verschiedenen Kulturen zu unterschiedlichen Deutungen führen können (vgl. Stöckl, 2004).

Wurden Bilder bislang unterschätzt, was den Bedarf anbelangt, diese an die unterschiedlichen Kulturen anzupassen, so zeigen neuere Ansätze, dass dies nicht nur eine Marginalie ist, sondern zwingend notwendig. So werden mittlerweile verschiedenste Dokumente, die etwa in der interkulturellen Kommunikation eingesetzt werden, aber auch andere Dokumente, wie etwa Bauanleitungen, durch kulturspezifische Bildmedien ergänzt oder gar ersetzt (vgl. Ballstaedt, 2009).

Die dabei vorgenommene Anpassung einer Dokumentation aus Text und Bild an die jeweilige Zielkultur wird als „Lokalisierung“ bezeichnet.

Ballstaedt (2009) folgend hat diese systematische, theoretische und empirische Anpassung an spezifische Kulturen erst durch die zunehmende Globalisierung, in der interkulturellen Kommunikation und dem interkulturellen Lernen immer mehr an Bedeutung gewonnen.

Ballstaedt (2009) grenzt dabei fünf verschiedene Faktoren voneinander ab, die eine Notwendigkeit dieser Anpassung deutlich machen. So können Bildmedien nicht als kulturunabhängig gesehen werden, da die jeweils in einer entsprechenden Kultur vorherrschenden kognitiven Stile, die Leserichtung, die Darstellungskonventionen, die visuellen Symbole und die Farbbedeutung stark variieren können, insbesondere über größere Kulturkreise hinweg (Goldsmith, 1984; Ji, 2000; Masuda, 2006).

Unterschiedliche Kulturräume (individualistische-, kollektivistische Kulturen) unterscheiden sich auch hinsichtlich ihrer *unterschiedlichen kognitiven Wahrnehmungsstile*. Nisbett und Masuda (2003) beispielsweise zeigten japanischen und US-amerikanischen ProbandInnen eine Aquariumsszene, in der es einen „focal fish“ (ein zentraler Fisch, der größer als die anderen ist, und sich unabhängig von den Fischschwärmen bewegt), sowie kleinere Fischschwärme gab. Die Versuchspersonen sollten hinterher die Szene beschreiben, wobei die US-amerikanischen ProbandInnen (individualistische Kultur) signifikant häufiger mit der Beschreibung des „focal fish“ anfangen, als die japanischen ProbandInnen (kollektivistische Kultur). Im Anschluss an diese Aufgabe mussten die Versuchspersonen einen Wiedererkennungstest zu den Fischen machen, hier bekamen sie die Fische vor dem ursprünglichen Hintergrund, keinem Hintergrund und einem neuen Hintergrund gezeigt. Dabei stellte sich heraus, dass die Japaner wesentlich besser bei der Wiedererkennung waren, wenn der ursprüngliche Hintergrund erschien. Diese Studie ist ein Indiz dafür, dass Japaner ihrer kulturellen Verankerung entsprechend den Fisch eher mit dem Hintergrund gespeichert haben, Amerikaner hingegen die Fische einzeln sehen und sich besonders auf den großen einzelnen Fisch konzentriert haben. Dieser Befund kann als ein Beispiel dafür herangezogen werden, dass sich kognitive Verarbeitungsstile in unterschiedlichen Kulturräumen deutlich voneinander unterscheiden.

Ein weiterer kulturspezifischer Unterschied, bezieht sich auf *unterschiedliche Leserichtungen und Bilddeutungen*. Wird die Abfolgerichtung bei der Kombination von geschriebener Sprache mit Bildmedien noch recht deutlich (so werden Comics in Japan von hinten nach vorne und, von rechts nach links gelesen, in individualistischen Kulturräumen ist dies umgekehrt), so wird das in der ausschließlichen Wahrnehmung von Bildmedien deutlich schwieriger und bei deren Gestaltung häufig vernachlässigt. Dies illustriert die Arbeit von Dreyfuss (1972), in der die Intention und die Wirkung eingesetzter Bildmedien diametral zueinander standen. Das Ziel des Einsatzes der Bilder war es hier, afrikanischen Mienenarbeitern zu zeigen wie sie Steine von den Eisenbahngleisen räumen sollten. Da diese die Bilder in der falschen Reihenfolge wahrnahmen, führte dies zu genau

dem gegenteiligen Effekt, indem sie zusätzliche Steine auf den Bahngleisen anhäuften.

Hinsichtlich unterschiedlicher *Darstellungskonventionen* in verschiedenen Kulturen muss eine gezielte Anpassung von Bildmaterial erfolgen, um Missverständnisse in der Bildwahrnehmung aus dem Weg zu gehen.

Die Nutzung von Pfeilen in Abbildungen ist hier ein Beispiel für Darstellungskonventionen, mit der wir im westlichen Kulturkreis etwa eine Aufmerksamkeitssteuerung intendieren. Aber auch zur Sequenzierung werden Pfeile eingesetzt, etwa um einen Betrachtenden darauf aufmerksam zu machen, dass man zum näheren Verständnis das darauf folgende Bild betrachten muss. Allerdings müssen auch solche Darstellungskonventionen innerhalb einer Kultur erst erlernt werden. So zeigte etwa Wyndham (1975), dass afrikanische Arbeiter Gefahrensymbole in Form von Explosionszeichen als Auszeichnung für besonders fleißige Arbeiter interpretierten. Intendiert waren diese allerdings dazu, vor dem Tragen allzu schwerer Gegenstände zu warnen.

Auch *visuelle Symbole*, wie Farben und Formen, haben in der interkulturellen Bildwahrnehmung eine große Bedeutung, da z.B. die Bedeutung von Piktogrammen erst erlernt werden muss.

So zeigt eine Studie in Kenia, dass der Totenkopf mit zwei gekreuzten Knochen als solcher erkannt wurde, jedoch nicht mit Gefahr in Zusammenhang gebracht werden konnte. Viele der Befragten Kenianer hielten es für ein Zeichen, das darauf hindeutet, dass es dort, wo es verwendet wurde, einen Friedhof gibt (Goldsmith, 1984).

Neben diesen grundlegenden Arbeiten ist eine weitere Frage die, wie etwa auch Überzeugungen und Einstellungen durch spezifische, an eine Kultur angepasste Bildmedien verändert werden können. Dabei ist nicht nur die Frage, ob die bereits skizzierten Dimensionen per se zu unterschiedlichen Informationsverarbeitungsprozessen führen, sondern ob hier eine kulturspezifische Anpassung auch zu einer höheren persönlichen Identifikation und damit letztlich auch zu einer wahrscheinlicheren Übernahme anderer Überzeugungen und damit einhergehender Wissenstrukturen führen kann.

### **Kulturproximale und -distant Bildmedien – Eine Studie zur Gesundheitsaufklärung in Ghana/ West- Afrika**

Aufbauend auf den bislang skizzierten Studien, zeigt die folgende Arbeit, welche in Ghana durchgeführt wurde, dass auch für die dortige Kultur ein Lokalisationsbedarf von westlich

abendländischem Bildmaterial für Bildungszwecke vorhanden ist und durch diese kulturspezifische Anpassung die Lernleistung mit diesen Medien gefördert werden kann. Ghana ist ein westafrikanisches Küstenland und nach den Kulturdimensionen von Hofstede in die kollektivistischen Kulturen einzuordnen (Schmidt-Kallert, 1994).

In Ghana gilt Malaria als ein großes gesundheitliches Problem innerhalb der Bevölkerung. Ungefähr 8 % aller Sterbefälle geht auf eine Malaria Erkrankung zurück (Ahorlu, Kwadwo, Ahorlu, Don de Savignym & Weiss, 1997). Bei der Kindersterblichkeit der unter 5-Jährigen ist Malaria auf dem ersten Rang der tödlichsten Krankheiten in Ghana (Ahorlu et al., 1997).

Das Wort Malaria stammt aus dem italienischen "mala aria" und bedeutet so viel wie "schlechte Luft". Da Malaria vor allem in Sumpfgebieten anzutreffen ist, nahm man zu Anfang an, sie müsse mit der, in tropisch-sumpfigen Gebieten vorherrschenden, schlechten Luft in Zusammenhang stehen.

Malaria ist vor allem in den Tropen und Subtropen zu finden und wird durch den Stich der weiblichen Stechmücke (Anopheles) übertragen. Durch den Stich gelangen Parasiten (Plasmodien) in das Blut und sobald sie sich vermehrt haben, reagiert das Immunsystem mit Fieber, Kopfschmerzen und Krämpfen darauf. Diese Symptome können im schlimmsten Fall bis hin zu Koma oder dem Tod führen (Knobloch, 2002).

Der Weltgesundheitsorganisation (WHO,2010) zufolge sterben ca. eine Millionen Menschen jährlich an Malaria. Es ist davon auszugehen, dass die Hälfte der Betroffenen Kinder sind. 90% der Menschen, die an Malaria erkranken, leben auf dem afrikanischen Kontinent (WHO, 2010).

Malaria gilt als tödlichste Infektionskrankheit der Welt und rangiert bezüglich der Sterbeprevalenz noch vor HIV Erkrankungen (WHO, 2010).

In Ghana wird oftmals keine Unterscheidung zwischen einer einfachen Fiebererkrankung und der Malaria gemacht (Ahorlu, Kirkwood & Kendall, 1997). Die Bevölkerungsgruppen mit einem niedrigeren sozioökonomischen Status gehen mehrheitlich von dem Glauben aus, dass Malaria und Fieber durch mystische Faktoren übertragen wird (Binka & Atongo, 1997). So werden als auslösende Faktoren oftmals Hexen, böse Ahnen, oder sogar das sonnige Wetter genannt (Ahorlu et al., 1997). Studien, die in Ghana durchgeführt wurden, konnten zeigen, dass spezielle Präventionsprogramme das Wissen über Malaria signifikant erhöhen und die mystischen Erklärungen entmystifizieren.

Ziel der vorliegenden Arbeit und Studie hier war es zu überprüfen, ob es auch bei Materialien zur Malariaprävention einen Lokalisierungsbedarf an die hier spezifische Stichprobe in Ghana gibt. Die zentrale Frage war dabei, ob die Prävention hinsichtlich des Wissens um die Krankheit als auch

dem aktiven Gesundheitsverhalten (z.B. die Nutzung von Moskitonetzen) durch eine Lokalisierung effektiver wird als durch die übliche Verwendung kulturell eher distanter Materials. Dies wurde in einer quasiexperimentellen Studien anhand zweier Versionen von Bildmaterial zur Malariaaufklärung untersucht.

Insgesamt nahmen 70 Kinder und Jugendliche aus Ghana an der Studie in zwei Bedingungen teil. In einer Bedingung wurde der Sinn und der Gebrauch von Moskitonetzen mit kulturproximalen Bildmaterial erläutert, in einer zweiten wurde ausschließlich kulturdistantes Bildmaterial eingesetzt.

Auf den Bildern wurde eine afrikanische Familie (kulturproximale Bildmedien) bzw. ein einzelner Mann (kulturdistante Bildmedien) dargestellt. Insgesamt bestand das Bildmaterial aus zwei unterschiedlichen Szenen. In der einen verwendete die Familie/der Mann keine Moskitonetze und erkrankte an Malaria, in der anderen wurden Moskitonetze verwendet. Die Personen blieben gesund und konnten ihrer Arbeit weiter nachgehen.

Abbildung 1: Europäisch gestaltetes Poster



Abbildung 2: Afrikanisch gestaltetes Poster





Die Kinder und Jugendlichen lernten in Kleingruppen zu jeweils 5 Personen. Vor der Lerneinheit wurde das Wissen über Malaria erfasst, nach der Lerneinheit wurden die Netze ausgeteilt und gemeinsam über den Betten befestigt.

Drei Wochen später fand die Posterhebung statt, in dieser wurde noch einmal das Wissen über Malaria abgefragt sowie das Anwendungsverhalten der Teilnehmer in Bezug auf die Netze evaluiert.

In beiden Bedingungen konnte durch die Intervention das Wissen über Malaria gesteigert werden. Der Lernerfolg der Gruppe, die mit dem kulturproximalen Bildern gelernt hatte, war allerdings deutlich höher als der Lernerfolg der Gruppe, die mit den kulturdistanten Bildmedien instruiert wurden.

Dies bestätigt die Annahme, dass das Lernen mit kulturell angepassten Materialien, wie Bildern, die Lernleistung und die Verstehensleistung erhöht und Bildmaterial nicht per se als kulturneutral angesehen werden kann (Chiu, 1972; Dreyfuss, 1972; Wyndham, 1975).

Des Weiteren korrelierte die Anwendung der Netze hoch mit dem vorhandenen Wissen über Malaria nach der Intervention. Je mehr die Kinder an Wissen über Malaria gelernt hatten, desto mehr nutzten sie auch die angebrachten Netze und zeigten eine erhöhte Bereitschaft dies auch zukünftig zu tun. Dies bestätigte die Erwartung, dass ein erhöhtes Wissen über die Entstehung von Malaria zu einem besseren präventiven Verhalten führt (Aye, Nonaka, Adjoum, Hanafusa, Jimba, Bosompem, Mizoue, Takauchi, Boabye & Kobaischi, 2005; Rhee, Sissoko & Perry, 2005; Phoebe & Martina, 2009).

Schließlich zeigen die Befunde nicht, dass Bildung positiv mit dem Lernerfolg korreliert: Je mehr die Kinder vor der Intervention schon über Krankheiten und speziell Malaria aufgeklärt waren, desto höher zeigte sich auch der Lernerfolg im Wissensnachtest (vgl. hierzu auch die Studie von Binka & Atongo, 1997) .

Insgesamt zeigt diese Untersuchung, dass es bei der Gestaltung von Bildern, die in interkulturellen Prozessen und Kommunikation eingesetzt werden, einen dringenden Lokalisierungsbedarf gibt. Insbesondere, um Missverständnissen vorzubeugen und Botschaften so zu transportieren, dass deren Inhalt im interkulturellen Dialog nicht verloren geht, ist die Adaption notwendig ( Nisbett und Masuda, 2003; Liang- Hwang Chiu, 1972; Norenzayan,1999).

Weiterhin zeigte sich, dass Präventionsprogramme in Bezug auf Malariaerkrankungen allgemein zu einer Erhöhung des Gesundheitsverhaltens und des Wissens über die Art und Weise der Erkrankung, der Vorbeugung und der Ausbreitung führen. Dies konnte bereits auch in der Studie von Rhee et al. (2005) gezeigt werden.

De La Cruz et al. (2006) konnten hier zudem zeigen, dass die Faktoren, die zu einem adäquaten Gesundheitsverhalten beitragen, zwar vor allem der ökonomische Status, darüber hinaus aber auch das Wissen über die Symptome der Malaria sowie das Wissen darüber, welche Personengruppen besonders gefährdet sind, sind.

Gerade dies belegt die Notwendigkeit einer zielgruppenspezifischen Förderung durch eine kulturell angepasste Gesundheitsbildung.

## **Fazit und Ausblick**

In einem globalen Kontext zu lernen und zu lehren bietet uns viele neue Möglichkeiten und Perspektiven, stellt uns aber auch vor neue Herausforderungen. Lernkonzepte die wir in unserer Kultur anwenden und die zielführend sind, sind nicht einfach auf andere Länder und Menschen übertragbar.

So ist zu sehen, dass selbst bei Lernmedien welche auf den ersten Blick kein Anpassungsbedürfnis signalisieren, dennoch Bedarf besteht, um Lernprozesse erfolgreich fördern und fördern zu können.

Aufklärung ist wichtig, um gegen weit verbreitete Krankheiten vorzugehen. Nicht nur das einfache Austeilen von Materialien, wie Moskitonetzen, hilft, die Prävalenz einzudämmen, es bedarf auch immer einer genauen Erklärung warum dies gegen Krankheiten wie Malaria hilft.

Hierbei scheint es wichtig, die Lernumgebung an den kulturellen Raum anzupassen, da durch so

ein Vorgehen die Wissensleistung gesteigert werden kann.

Diese Studie zeigte, dass der Lokalisierungsbedarf von Lernmaterialien an die Zielkultur ein wichtiger Ansatzpunkt in der interkulturellen Kommunikation ist (Ballstaedt, 2009). Nur mithilfe angepasster Materialien kann interkulturell kommuniziert werden ohne Missverständnisse zu erzeugen. Auch der Erfolg von Präventionsprogrammen konnten bestätigt werden. So zeigte sich in dieser Studie konform zu den Ergebnissen von Ahorlu et al. (1997), Binka und Atongo (1997), Phoebe et al. (2009), Rhee et al. (2005) und Aye et al. (2010), dass Präventionsprogramme bezüglich schwerer Erkrankungen in Entwicklungsländern erfolgreich zum Gesundheits- und Präventionsverhalten beitragen.

Malaria etwa als tödlichste Krankheit in vielen afrikanischen Ländern kann entgegengewirkt werden, sofern sich die verschiedenen Organisationen nicht nur auf das Verteilen der Netze, sondern auch auf adäquate, kulturell angepasste Präventionsprogramme einlassen.

## **Literaturverzeichnis**